

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wicht zu bleiben? Sigmund Freud hat es treffend gesagt: «Der Mensch muss ausser dem Mitgefühl für andere auch Rücksicht für sich selber haben.»

Myrtha Glarner

Sparflamme

Der scheppernde Abfallwagen hat uns, wie jeden Tag, kurz vor sieben Uhr geweckt. Es ist unsere erste Ferienwoche auf einer kleineren griechischen Insel. Langsam beginnen wir uns über die häufige Beseitigung der Konsumreste zu wundern, zumal noch nicht sehr viele Touristen hier sind.

Da es heute ziemlich kühl ist, beschliessen wir, einmal einen Gang ins Innere der Insel zu machen, eines der abgelegenen Dörfer zu Fuss zu besuchen.

Wir ziehen los. Durch die letzten Häuser des Hauptortes, am letzten Lokal vorbei, immer auf der Asphaltstrasse. Es soll in diesem Jahr, witterungsbedingt, mehr Schlangen haben als sonst. Deshalb trauen wir den Abkürzungen durch die Felder nicht. Zwei streunende Hunde kommen uns, weit ausserhalb des Ortes, entgegen. Ein dritter überholt uns zielstrebig. Wohin so eilig? Die Strasse macht eine Kurve um vorstehende Felsblöcke, das Rätsel ist gelöst: eine Kehrichtdeponie. Wie scheusslich! Direkt von der Strasse aus werden die fleissig gesammelten Abfälle den Abhang hinunter, meerwärts, entleert. Am schönsten Aussichtspunkt! Da hin zieht es also die Vierbeiner! Obwohl offensichtlich wohlgenährt, stöbern sie zwischen rostenden Konservendosen nach Fressbarem.

Schade, dass die liebenswerten Griechen so wenig auf ihr schönes Land und seine Erhaltung achten! Dies mag zum Teil an fehlenden Finanzen liegen. Zum Teil aber ist es bestimmt etwas, was wir Mitteleuropäer normalerweise mögen: ein gewisses «laissez aller», diktiert vom häufig gebrauchten Wörtlein «avrio», morgen ...

Wir haben das Ziel erreicht, sehen uns in dem kleinen Dorf um. Werden in der Taverne wie Stammgäste umsorgt. Danach machen wir uns auf den Heimweg, vorbei an blühenden Wiesen. An treibenden Rebstöcken. An Schweinezucht und Schafherden. Und an der Mülldeponie.

Es wird immer heisser. Mit trockenen Kehlen kommen wir zu «unserem Strandbeizli». Am Nebentisch hat sich eine Gruppe junger Mitteleuropäer niedergelassen, die enthusiastisch über Umweltschutz diskutiert. Der Inhalt einiger Retsina-Flaschen fördert offenbar die Diskussion:

Wenn wir kein Wort verstünden, müssten wir annehmen, dass sich die Eifernden streiten. Aber nein, sie sind sich einig. Eine Flamme müsse alle ergreifen. Zuerst das Volk (weil die Politiker ja so dumm und faul seien ...). Das Volk müsse beginnen. Den Politikern den Weg zeigen. Seinen Willen zum Umweltschutz unter Beweis stellen. Die Regierenden zwingen, etwas zu unternehmen. – Sie sprechen zwar über ihre Heimatländer; aber es könnte sein, dass ihnen ein Ausflug an der Deponie der Ferieninsel vorbei das Thema eingegeben hat. Wahrscheinlich dauert die Diskussion nach unserem Weggang an. Die Flamme, die übergreifen sollte, lodert bestimmt noch eine Weile in jener Tischerunde.

Erstaunt sind wir, als wir einen oder zwei Tage später beobachten können, wie ein Teil der begeisterten Umweltschützer Abfall alles andere als umweltfreundlich beseitigt. – Nach dem Motto: Was die offizielle Kehrichtabfuhr kann, können wir auch! Natürlich würde der ordnungsgemäss in einen Eimer geworfene Abfall später von den Griechen auf die grosse Deponie transportiert, aber: Es scheint in Sachen Umweltschutz überall gleich zu gehen. – Im eigenen Haus, in der eigenen Strasse, im eigenen Dorf nehmen wir uns zusammen. Weil wir erkannt werden könnten? Aber auswärts? Gar in einem fremden, fernen Land? – Da wird die heilige Flamme zur Sparflamme reduziert.

Ich bin der Meinung, dass wir alle einen Beitrag leisten können. Im kleinen und im grösseren. Kurz-, mittel-, langfristig. Susi H.

Nütige Tränen

Mir schwante, dass das hübsche, aber nütige Brillenketteli nicht mehr lange seinen Dienst tun würde, denn der Faden, der die schimmernden, allerdings wertlosen Perlen hielt, war recht dünn geworden. Und dann passierte es: Im kleinen Wartsaal unseres Bahnhofes, kurz vor Zugsabfahrt, kullerten die Perlen in alle Richtungen, und ich war froh, die Brille noch halten zu können. Hilfreiche Hände halfen mir geschwind aufnehmen, und wir ramisierten die meisten Perlen zusammen. Eigentlich hätte ich den Eifrigen gestehen sollen, dass es sich gar nicht lohne, doch bei so viel Hilfsbereitschaft brachte ich das nicht über mich. Als ich das nächstemal an den Schalter trat, gab mir der junge Vertreter des Bahnhofvorstands zwei Perlen, die er später gefunden hatte. Beschämt und gerührt

dachte ich nach über helvetische Genauigkeit und Treue im kleinsten. Meine Gedanken gingen zurück zu unserer Anfangszeit in dieser Gegend: Vor gut 20 Jahren mussten wir umziehen, aus einem Städtchen im wunderschönen St.Galler Rheintal, vis-à-vis vom Liechtensteinischen zauberhaft gelegen, von Bergen rings umgeben, hierher ins viel bescheideneres Dorf im bernischen Mittelland. Heute schäme ich mich der bitteren Tränen aus jenen schwermütigen Novembertagen. Seit dem frühen Tod meines Mannes lebe ich hier allein und fühle mich dennoch geborgen inmitten nachbarlicher und dörflicher Freundschaft: Das Mittragen der Nöte anderer, die freundlichen Kinder, die nach dörflicher Sitte alle höflich grüssen, der nachbarliche Plausch am Gartenzaun ... Man ist gut aufgehoben unter solchen Menschen, und ich frage mich: Weshalb eigentlich damals die dummen Tränen? – Sie waren nütiger als die Perlen der zerrissenen Kette, die ich noch immer in meinem Täschchen aufbewahre.

Eva Jung-Krauss

Wegwerftrottoirs

Bei einer nächtlichen Fahrt durch die Stadt stiess ich zu meinem grossen Erstaunen auf überall aufgestellte Plakate mit der verwirrenden Schlagzeile «Zürich hat keine Wegwerftrottoirs». Hoffentlich nicht! Das fehlte noch, dass nach den Wegwerfflaschen nun die Wegwerfstädte eingeführt würden! Bei gewissen Wohnungen, die heutzutage dermassen schlecht gebaut werden, dass sie weder beheizbar noch bewohnbar sind, wäre man zwar manchmal froh, man könnte sie einfach zum Fenster hinauswerfen. Aber man stelle sich vor, wohin das führte, wenn statt Sparen weiterhin das Wegwerfen um sich greifen sollte:

Hat der Pulli ein Loch, fliegt er in den Abfall. Es folgen die aufblasbaren Picknick-Möbel. Den Scheidungsstatistiken ist zu entnehmen, dass es den Ehepartnern nicht viel besser ergeht – und später wird es vielleicht einmal Mode, Politiker in den Eimer zu werfen, die einen aufregen. Fragt sich bloss, ob dann wirklich Besseres auf uns zukommt, oder ob nicht bloss Platz geschaffen wird für neue Fehler.

Dann doch lieber Stilfehler! Ob zwar das Publikum mit falsch formulierten Texten dazu erzogen werden kann, den Abfall nicht mehr auf die Trottoirs zu werfen, ist fraglich, aber wenigstens wird man zum Nachdenken angeregt! Und das ist schliesslich auch etwas.

Fränzi Geissler

Echo aus dem Leserkreis

Ingeborg Rotach und ich
(Nebelpalster Nr. 29)

Sie – die Ingeborg – hat ganz recht, dass sie nichts sagt. Über nichts lässt sich ja sowieso nichts sagen.

Bei uns steht auch so ein Nichts mitten im Ort – vor der Post. Anfangs sagten die betroffenen Einwohner noch einiges. Dann schmierte ein nächtlicher Täter Farbe darauf, und mit der Zeit sagte niemand mehr etwas. Es – das Nichts – wird seither einfach ignoriert. Gut so!

Was mich reut, ist das viele Geld, das es gekostet hat. Dafür hätte uns die Post ein paar Jahre lang die Marken gratis abgeben können.

Die vielen fragwürdigen Fragmente, die über die Lande ausgestreut sind, sollen uns offenbar dazu erziehen, da etwas zu sehen, wo nichts ist, und endlich einzusehen, dass das, was viel kostet, auch viel wert ist.

Die Ingeborg und ich und viele andere sind eben Banausen und haben nicht begriffen: Es ist keine Kunst, ein Künstler zu sein, wenn man frech genug ist und das Glück hat. Dumme ... äxgüsi ... Kunstverständige zu finden.

Amei

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet